

Berthold Oelze

Der logische Aufbau des Liberalismus

Eine phänomenologische Untersuchung

476 Seiten · broschiert · € 49,90

ISBN 978-3-95832-363-6

© Velbrück Wissenschaft 2024

Einleitung

Nach der Auflösung des Warschauer Paktes schien der Liberalismus gesiegt zu haben, doch seit einiger Zeit befindet er sich in der Defensive. Viele machen ihn für gravierende Missstände und Krisen verantwortlich. Nur wenige verteidigen ihn. Sein sozialer Träger, die bürgerliche Gesellschaft, erodiert. So zeichnet sich ab, dass er verschwinden könnte.

Auch früher wurde er schon totgesagt und stand doch wieder auf. Ob er – vielleicht durch ein wachsendes Bewusstsein der Gefahren, die von totalitären und populistischen Regimen ausgehen – wieder eine Renaissance erleben wird? Wer weiß. Eine Umkehr des Trends ist jedenfalls nicht in Sicht. Von seinem vorweggenommenen Ende her zeigt sich aber, was mit ihm verloren gehen würde. Im Rückblick kann man klarer erkennen, was ihn ausmacht. Dies bietet die Chance, seine geistigen Voraussetzungen noch einmal aufzuarbeiten. In diesem Sinne geht es hier um eine Rekonstruktion seiner wichtigsten Ideen und ihrer Zusammenhänge. Ziel ist es, sie aus der Geschichte und durch Rückgänge auf alltägliche Erfahrungen verständlich zu machen.

In letzter Zeit scheinen sich Werke über den Liberalismus zu häufen, als ob es gelte, Nachrufe auf eine vergangene Epoche zu schreiben. Doch seine Motive sind keinesfalls überholt. Vielmehr gewinnen sie wieder an Bedeutung, wenn Bürger bevormundet, überwacht und ihre Rechte eingeschränkt werden.

Vielfalt und Einheit des Liberalismus

Der Liberalismus ist eine breite politische Bewegung. Zu ihm bekennen sich Bürgerrechtsliberale, Sozialliberale und Wirtschaftsliberale, rechtsgerichtete »Freiheitliche« und Linksliberale. Viele von ihnen fordern eine Beschränkung staatlicher Macht, manche aber vermehrte Interventionen. Viele sehen ihn verbunden mit demokratischen Verfahren; manche befürchten jedoch, dass Demokratien zu einer Diktatur der Mehrheit tendieren. Viele kritisieren den Sozialismus, betonen aber das Gemeinwohl, dem die Marktwirtschaft stets zu dienen habe. Viele sind Atheisten und Atheistinnen, aber es gibt auch christliche Liberale. Völker, die unter Fremdherrschaft leiden, verbinden mit ihm die Hoffnung auf politische Selbstbestimmung. Linke sehen in ihm die Ideologie des Kapitalismus und der bürgerlichen Gesellschaft. Rechte kritisieren ihn, sofern er Nationalitäten, Religionen und kulturelle Traditionen geringschätzt.

Die Theorien und Strömungen des Liberalismus sind derart vielfältig und verschieden, dass ein Fachmann meinte, man solle besser von

Liberalismen reden.¹ Ein anderer fand, dass diese »nicht viel mehr gemeinsam haben als die Mitglieder einer weit ausgedehnten Familie.«² Er hielt es für unwahrscheinlich, dass eine gemeinsame Doktrin, gemeinsame Prinzipien oder ein »Cluster theoretischer und praktischer Sätze« identifizierbar seien, die als »Kern oder Wesen« des Liberalismus betrachtet werden könnten. Es sei vergeblich, »nach einem Kern gemeinsamer Charakteristika zu suchen, und überhaupt zu denken, dass wir ... besondere Charakteristika finden können«, die ihn von anderen politischen Richtungen unterscheiden.³ Sich mit der Frage zu beschäftigen, was »liberal« im politischen Sinne bedeutet, erscheint daher als Zeitverschwendung und »Irrtum eines Toren«.⁴

Viele Fachleute zweifeln an der Möglichkeit, den Liberalismus genauer zu bestimmen und einen gehaltvollen Begriff von ihm zu begründen. Hier soll dennoch der Versuch unternommen werden, genau dies zu tun. Es geht um eine *Rekonstruktion des Liberalismus als System von Ideen und Überzeugungen* – und es gibt Grund zur Hoffnung, dass etwas dabei herauskommt. Ein Kommentator bemerkte, dass Liberale in der Zeit des »kalten Krieges« ihre politische Überzeugung klar und deutlich beschreiben konnten.⁵ So liegen die Ursachen für die Probleme, einen prägnanten Begriff des Liberalismus zu entwickeln, vielleicht in der aktuellen politischen Situation und im methodischen Ansatz mancher Experten. Vielleicht achten sie zu sehr auf die komplexen Verzweigungen des real existierenden Liberalismus, so dass sie seine Wurzeln aus dem Blick verlieren. Vielleicht scheint ihnen der Liberalismus kein klares Profil und keine Substanz mehr zu haben, weil er seit einigen Jahrzehnten in einer Identitätskrise steckt, an seinen Rändern ausfranst und nahtlos in andere politische Überzeugungen übergeht. Und vielleicht ist der verbreitete empirisch-analytische Ansatz, der sich auf Fakten und Dokumente der politischen Geschichte konzentriert, nicht sonderlich gut geeignet, um den Zusammenhang von Begriffen und Werten zu erfassen, von dem Liberale ausgehen.

Eine weitere Ursache der Probleme, einen »Cluster theoretischer und praktischer Sätze« zu identifizieren, der als »Kern oder Wesen« des Liberalismus gelten kann, liegt womöglich darin, dass seine Begriffe schon im

- 1 Alan Ryan, *The Making of Modern Liberalism*, Princeton: Princeton UP 2012, S. 21f.
- 2 Jeremy Waldron: Theoretical Foundations of Liberalism. In: *The Philosophical Quarterly*. Vol. 37, No. 147, April 1987, S. 127–151, hier S. 127, diese und alle folgenden Übersetzungen von mir, wenn nicht anders vermerkt.
- 3 Waldron ebd., S. 127f.
- 4 Richard Arneson: Liberalism and equality. In: Steven Wall (ed.), *The Cambridge Companion to Liberalism*, Cambridge (U.K.): Cambridge UP 2015, S. 212–236, hier S. 212
- 5 Vgl. Ryan, *The Making of Modern Liberalism*, S. 22

Ansatz umstritten sind.⁶ Unterschiedliche Begriffsbestimmungen sind ein Ausdruck jenes unendlichen Streits, den wir *Politik* nennen. Dabei wird erbittert gekämpft, nicht nur zwischen verschiedenen Parteien, sondern auch unter Liberalen selbst, und nicht nur in politischen Gremien und Foren, sondern auch in den Wissenschaften. Diesen Streit als unvermeidlich zu erkennen, ihn auszuhalten und aktiv an ihm teilzunehmen, um etwas zu bewirken und zu gestalten, kann als ein entscheidendes Merkmal des Liberalismus betrachtet werden.

»Die erste Leitidee des Liberalismus – Konflikt – war weniger ein Ziel oder Ideal als vielmehr eine Beschreibung der Gesellschaft, wenn auch kaum eine neutrale. Ein Konflikt der Interessen und Überzeugungen sei unvermeidlich, dachten Liberale. Wenn der Konflikt in einer stabilen politischen Ordnung gezähmt und eingesetzt würde, könne er dennoch Früchte tragen: in Form von Argumenten, Experimenten und Handel.«⁷

Im Unterschied zur typisch liberalen »Leidenschaft für endlose Diskussionen« (Carl Schmitt) neigen Konservative und Sozialisten eher dazu, Konflikte mit Macht für sich zu entscheiden.

Zur Methode

Um Schwierigkeiten einer genaueren Bestimmung des Liberalismus zu umgehen, empfiehlt es sich, einen anderen Zugang zu suchen und an der Fragestellung zu arbeiten. Statt einen äußeren Standpunkt einzunehmen, kann man versuchen, den Liberalismus *von innen heraus* zu verstehen. Statt auf Daten und Fakten der politischen Geschichte, real existierende liberale Parteien und Programme zu schauen, kann man sich ganz auf *Ideen, Werte und deren Zusammenhänge* konzentrieren, die ihn ausmachen, und man kann fragen, woher diese stammen. Für Ersteres bietet sich ein Wechsel zu einer *hermeneutischen Perspektive* an; für das Zweite ein geeigneter Ansatz für die Analyse von Ideen: die *Phänomenologie* Edmund Husserls; für das Dritte der Ansatz der *Ideen- und Begriffsgeschichte*. Die kombinierte hermeneutisch-phänomenologisch-historische Methode orientiert sich an den Leitfragen: *Wie und was denken Liberale? Wie begründen sie ihre Überzeugungen? Und woher kommen diese?* Darum soll es hier gehen.

Vertreter empirisch-analytischer Methoden werden diesen Versuch problematisch finden: Was Liberale jeweils meinen, ist doch sehr verschieden. Wie also soll man die Frage, wie und was sie denken, pauschal

- 6 W(alter) B(ryce) Gallie: Essentially Contested Concepts. In: *Proceedings of the Aristotelian Society*, No. 56, 1956, S. 167–198
- 7 Edmund Fawcett, *Liberalism. The Life of an Idea*, Second Edition, Oxford: Princeton UP 2018, S. 7

beantworten? Zudem gibt es keinen direkten Zugang zu ihrem Denken und Bewusstsein. Wenn es je gelänge, durch Befragungen zu ermitteln, welche Ansichten und Werte der Durchschnitt oder die Mehrheit derer vertreten, die sich als »Liberalen« bezeichnen, gäbe es immer noch viele, die damit aus guten Gründen nicht einverstanden sind. Zudem würden sich die Meinungen der Liberalen mit der Zeit verändern. Deshalb scheint es nahezu unmöglich, einen festen Kern oder ein Wesen des Liberalismus zu identifizieren. Und deshalb meinen die meisten Empiriker, dass die essentialistische Frage »Was ist Liberalismus?« nicht zu beantworten sei und lehnen sie ab.

Im Alltag erscheint diese Frage aber ganz natürlich und sinnvoll. Man kann sie beantworten, wenn man den Liberalismus als *Ideologie* betrachtet. Als solche ist er *irreal*. Die Vorstellungen, Begriffe und Werte, auf denen er beruht, gehören nicht zur materialen Welt. Es gibt sie nicht wirklich. Sie sind eben nichts weiter als Ideen. Und doch können sie die Welt verändern. Eine einzige falsche Idee kann tödliche Folgen haben, so z.B. die Idee, dass andere Menschen keine Menschen seien und man deshalb mit ihnen verfahren könne, wie man wolle. So hat die Vorstellung von der Überlegenheit der eigenen Rasse unsägliches Leid verursacht und viele Millionen Menschen das Leben gekostet. Auf der anderen Seite gibt es auch Ideen, die solche furchtbaren Grausamkeiten verhindern. Die wichtigsten dieser Ideen gehören zum Kernbestand des Liberalismus.

Die oben beschriebenen Probleme des Empirismus (Positivismus, Objektivismus und Naturalismus), den Liberalismus zu verstehen und zu seinem Kern und Wesen vorzudringen, lassen sich vermeiden, wenn man sich auf seine konstitutiven Ideen und ihre Zusammenhänge konzentriert. Den meisten modernen Menschen fällt es schwer zu erkennen, dass Ideen unabhängig davon existieren, was sie oder andere Menschen jeweils denken. Die eigenständige Existenz von Ideen wird auch deshalb bezweifelt, weil man glaubt, dass nur existiere, was materiell vorhanden und *sinnlich erfahrbar* ist. Aber Ideen sind auf ihre Weise wirklich. Sie überdauern materielle Dinge, die nach ihnen geschaffen wurden, und erweisen sich insofern sogar als wirklicher als diese.

Dies ist, kurzgefasst, die Lehre des Idealismus, die von Platon begründet wurde. Sie steht heute nicht eben hoch im Kurs. Ihre weiteste Entwicklung erreichte sie in der Phänomenologie Edmund Husserls.⁸ Viele seiner Schüler und Nachfolger haben zwar eine »realistische« Variante der Phänomenologie vertreten, aber Husserl war durch und durch Mathematiker und Logiker. Er beschäftigte sich also zunächst mit irrealen Gebilden, die keine Entsprechung in der äußeren Wirklichkeit haben.

8 Von dieser Einordnung sollte nicht ablenken, dass Husserl gegenüber Helmut Plessner einmal bemerkte, dass ihm die Tradition des *deutschen* Idealismus zuwider wäre.

Dabei ging er von einer einfachen Entdeckung aus, die den Idealismus mit einem Schlag plausibel erscheinen lässt und die Kluft zwischen ihm und dem Empirismus überbrückt: Ideen werden *geistig erfahren*.⁹ Wir können sie *beschreiben*. Wir können *reflektieren*, wie sie auf uns wirken und was sie in uns auslösen. Wir können sie analysieren, variieren und mit ihnen und an ihnen arbeiten. Wir können sie mit anderen Ideen vergleichen und Zusammenhänge zwischen ihnen entdecken. Wir können also eine Art *empirische Wissenschaft von Ideen* betreiben. Damit beginnt die Phänomenologie.

Husserl orientierte sich zunächst an Zahlen und logischen Formen. Hier geht es aber um *politische* Ideen wie Freiheit, Eigentum und Toleranz. Diese sind im Unterschied zu mathematischen Ideen unrein. »Unrein« hat hier keinen moralischen oder religiösen Sinn. Es bedeutet lediglich, dass es sich nicht um derart abstrakte Ideen handelt wie z.B. die Zahl Pi, die innerhalb des irrealen Reichs der Arithmetik einen Höhepunkt der Irrealität darstellt, sondern um Ideen, die mit denkenden und fühlenden Wesen und ihren sozialen Erfahrungen verbunden sind. Dies macht die Sache kompliziert, aber auch interessant. Man kann politische Ideen nur verstehen, *wenn man auf die Erfahrungen zurückgeht*, die sie fundieren. Umgekehrt werfen die Ideen ein Licht auf unsere Erfahrungen und das soziale Leben, so dass wir durch sie uns selbst und die Gesellschaft verstehen und bewerten. In politischen Diskussionen können wir uns auf sie beziehen und andere von ihnen überzeugen.

Der häufige Vorwurf, dass der Idealismus mit unserer sozialen Wirklichkeit wenig zu tun habe, stimmt großenteils nicht, denn Ideen werden erfahren und können die Praxis prägen. So hat z.B. die irrealen Mathematik mit ihren abstrakten Operationen die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft und Technik erst ermöglicht. Dies beweist ihre enorme Bedeutung und Macht. Im Prinzip ähnlich verhält es sich mit politischen Ideen. Auch sie können das Leben und die Gesellschaft nachhaltig verändern.

Hier soll versucht werden, die Frage nach dem Kern und Wesen des Liberalismus auf dem Umweg über die Frage zu beantworten, wie und was Liberalen denken – aber welche Gruppe oder welche Gruppen von Liberalen sind damit gemeint? Oder welche(r) einzelne Liberale soll es sein, dessen bzw. deren Überzeugung als repräsentativ für die ganze Lehre genommen wird? Diese Fragen sind vom phänomenologischen Standpunkt betrachtet unsinnig, denn sie können gar nicht beantwortet werden, wenn man nicht schon *vorher* über einen Begriff des Liberalismus verfügt. Die Frage nach dem Wesen des Liberalismus und dem typisch liberalen Denken kann also nicht durch Befragungen und statistische

9 Die betreffende Entdeckung geht auf Franz von Brentano zurück und ist mit dessen Begriff der »Intentionalität« verbunden.

Analysen, wie raffiniert sie auch sein mögen, beantwortet werden. Der empirisch-analytische Ansatz, der sich auf real existierende Menschen oder Gruppen und ihre zufälligen politischen Ansichten bezieht, kann nicht erfassen, was das »Wesen« oder den »Kern« des Liberalismus ausmacht. Dies ist aber durch einen radikalen Perspektivenwechsel möglich, *ausgehend von Ideen und ihren Zusammenhängen* zu erklären, wie eine in sich möglichst stimmige und in diesem Sinne *perfekte* liberale Ideologie gedacht werden kann. Hier soll, mit anderen Worten, an einem *Idealtypus* des Liberalismus gearbeitet werden. Max Weber hat unter einem »Idealtypus« einen »in sich widerspruchsfreien Kosmos gedachter Zusammenhänge« verstanden.¹⁰ Einen solchen zu rekonstruieren, wird in Bezug auf den Liberalismus nicht ganz gelingen, denn er birgt in sich Widersprüche, so z.B. die von Isaiah Berlin und Karl Popper beschriebene »Paradoxie der Freiheit«. Aber man kann versuchen, aus den Puzzleteilen liberaler Begriffe und Überzeugungen ein möglichst stimmiges Bild zusammenzusetzen. Dazu soll hier ein Beitrag geleistet werden.

Das Pendant zur Rekonstruktion einer stimmigen liberalen Ideologie ist ein möglichst konsequent denkender und in diesem Sinne vorbildlicher Liberaler bzw. eine vorbildliche Liberale. Diesen personalen Idealtypus gibt es in Wirklichkeit nicht. Es handelt sich lediglich um ein Modell, das als Maßstab dienen kann, um Abweichungen zu ermitteln. So ermöglicht der doppelte Idealtypus der möglichst »reinen« Lehre und derer, die sie vertreten, dass man beispielsweise in einer Diskussion sagen kann: »In diesem Punkt bist Du nicht konsequent. Deine Ansicht ist nicht liberal.« Der oder die Angesprochene könnte erwidern: »Das interessiert mich nicht, in dieser Hinsicht vertrete ich eben eine andere Meinung.« So setzen die meisten Menschen ihre politischen Ansichten aus Teilen verschiedener Ideologien zusammen.

Eine andere, wohl eher seltene Möglichkeit wäre, dass die Angesprochenen betroffen reagieren, wenn man sie auf Widersprüche in ihren Ansichten aufmerksam macht, weil sie gute und konsequente Liberale sein möchten. Einstimmig mit sich selbst zu denken ist ja, wie Kant bemerkte, eine Forderung der Vernunft. Politische Ideologien wie der Liberalismus, Sozialismus und Konservatismus bilden geistige Zusammenhänge, in denen man sich bewegen kann, ohne Widersprüche zu bemerken (während Kritiker diese Widersprüche sehr wohl bemerken).

¹⁰ Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen: Mohr 1922, S. 190f.

Kritik ist wichtig

Dass hier die Innensicht und ein Idealtyp des Liberalismus im Vordergrund stehen, bedeutet nicht, dass Einwände keine Rolle spielen. Im Gegenteil. Liberale sehen sich mit kritischen Argumenten konfrontiert und genötigt, darauf zu antworten, um ihre Ansichten zu verteidigen. Im Bemühen, Kritiken abzuwehren, überprüfen sie ihre Überzeugungen, suchen nach Begründungen und vertiefen ihr Selbstverständnis als Liberale – falls sie nicht ihren Kritikern recht geben. Dies kann passieren, wenn deren Argumente ebenso gut oder besser begründet sind wie die ihren.

Hier geht es nicht darum, den Liberalismus als einzig richtige politische Ideologie darzustellen. Die Absicht ist vielmehr, Liberale, ihre Motive und Vorstellungen so gut wie möglich zu verstehen oder sogar – gut hermeneutisch – besser zu verstehen als sie sich selbst verstehen. Im Zuge der dazu erforderlichen Rekonstruktionen liberaler Ideen und Argumente kann der Eindruck der Parteilichkeit entstehen, als ob der klassische Liberalismus hier verteidigt werden sollte, aber Ziel und Zweck dieser Untersuchung ist dies nicht. Allgemein geht es darum, phänomenologische Mittel zur Analyse politischer Argumentationen und Ideologien einzusetzen. Dies ist meines Wissens bislang noch nicht unternommen worden, zumindest nicht in dieser Weise. So verfolgt dieses Buch den doppelten Zweck, zur Erklärung eines politischen Phänomens beizutragen und der phänomenologischen Methode ein neues Anwendungsgebiet zu erschließen.

Allerdings ist die Ideologie des Liberalismus auch ausgehend von anderen methodischen Ansätzen untersucht worden, so zunächst von Karl Marx und seinen Mitstreitern in »Die Deutsche Ideologie« (1845/46) und im Anschluss daran von Karl Mannheim in seinem Werk »Ideologie und Utopie« (1929). Von der sprachanalytischen Tradition geprägt ist Michael Freedens »konzeptueller« und »morphologischer« Ansatz, den er in »Ideologies and Political Theory« (1996) darlegte. Zu Mannheim und Freedom gibt es hier Parallelen, aber auch grundsätzliche Unterschiede, die vor allem im phänomenologischen Zugang zu Ideen, den Konzeptionen der »Intentionalität«, »natürlichen Einstellung« und »Konstitution« sowie in Reflexionen von Erfahrungen liegen, die liberale Überzeugungen motivieren. Einen weiteren Unterschied markiert die Orientierung an einem »Idealtypus« im Sinne Max Webers, mit dem das Profil liberalen Denkens möglichst scharf dargestellt werden soll.

Verglichen mit anderen Ansätzen ist mein Versuch weniger ambitioniert. Es geht mir nicht um eine umfassende Theorie der Ideologie, nicht um die Begründung einer neuen Wissenschaft, nicht um eine Integration verschiedener Ansätze und auch nicht darum, politische Wirkung zu erzielen. Stattdessen geht es, wie gesagt, um eine Rekonstruktion des Liberalismus als Ideologie. Dabei bedeutet »Ideologie« lediglich einen

Zusammenhang von Ideen in einem rein formalen und wertfreien Sinn. Ob das damit verbundene Bewusstsein nun »richtig« oder »falsch« ist, spielt keine Rolle. Schon die Frage danach wird zurückgewiesen, weil es keinen objektiven Maßstab gibt, der dies zu beurteilen erlaubt. So gilt z.B. die Idee der individuellen Freiheit völlig unabhängig davon, ob und gegebenenfalls wie weit sie verwirklicht wurde.

Mannheim wollte zwischen Theorie und Praxis, Sein und Bewusstsein, Realität und Idealität vermitteln, indem er die »Seinsgebundenheit« des Denkens betonte. Dabei hielt er die Bindung an soziale Gruppen für entscheidend. Auch die Phänomenologie berücksichtigt einen Grund des Denkens. Sie findet ihn aber nicht in sozialen Zugehörigkeiten und objektiven Tatsachen, sondern in persönlichen *Erfahrungen*. Wenn man wissen möchte, warum Menschen bestimmte politische Überzeugungen vertreten, muss man auf ihre Erfahrungen zurückgehen.

Mannheim und Freedon behandelten den Liberalismus als eine politische Strömung unter anderen. Dabei setzten sie voraus, dass wir ihn schon kennen. Deshalb verzichteten sie weitgehend darauf, seine konstitutiven Ideen gesondert zu untersuchen. So findet man bei ihnen z.B. keine tiefergehende Erklärung, was es heißt, ein »Individuum« zu sein und wie Menschen überhaupt dazu kommen, sich als Individuen zu betrachten. Ohne einen erfüllten Begriff der Individualität kann man aber nicht verstehen, was Freiheit für Liberale bedeutet und weshalb sie großen Wert auf sie legen. Grundsätzliche Erklärungen dieser Art stehen hier im Mittelpunkt. So beginnt dieses Buch, wo andere aufhören, und es endet, wo andere weiter gehen.

Anders als Freedon und Mannheim habe ich hier keine allgemeine Theorie der Ideologie entwickelt, um in dieser dann als Fallbeispiel den Liberalismus zu erklären. Hier standen eben das liberale Denken und liberale Ideen im Mittelpunkt und nicht das Phänomen der Ideologie selbst. Eine gesonderte Ideologietheorie, die dem phänomenologischen Ansatz entspricht, steht also noch aus. Sie könnte sich auf Husserls Theorien der Erkenntnis, des Bewusstseins und der Lebenswelt stützen und damit Lücken anderer Ansätze füllen.

Zum »logischen Aufbau«

Einen Anstoß zu meinem Vorhaben lieferte Alfred Schütz mit seinem Werk »Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt« (1932). In Anlehnung daran gab ich dem Projekt zunächst den Arbeitstitel »Der sinnhafte Aufbau des Liberalismus«. Man könnte auch von einem »kognitiven« oder »mentalenen« Aufbau reden. Dies weckt jedoch die falsche Erwartung, dass es sich um ein Thema der empirischen Psychologie handeln könnte. Vor dem Begriff »logischer Aufbau« schreckte ich zunächst zurück,

weil dieser eher mit der analytischen Philosophie verbunden ist, die von Gottlob Frege und Ludwig Wittgenstein angeregt wurde und ausgehend von den Universitäten Oxford und Cambridge einen weltweiten Siegeszug antrat. Diese einflussreiche Tradition fühlt sich Aristoteles verpflichtet. Sie steht der von Platon ausgehenden Tradition skeptisch bis scharf ablehnend gegenüber. Aber warum soll man den Begriff und das Feld der Logik den Analytikern überlassen? Husserl hatte sich Zeit seines Lebens immer wieder mit Problemen der Logik beschäftigt. Was für Phänomenologen zählt, ist jeweils die »Sache«, auf deren Erfahrung man zurückgeht. In der hier untersuchten »Sache«: der Ideologie des Liberalismus, zeigen sich Verbindungen, die mehr als nur plausibel erscheinen, nämlich »logisch«. Dies ist der Fall, wenn zwei oder mehr Ideen derart aufeinander verweisen, dass man eine Idee ohne die andere(n) nicht hinreichend verstehen kann. Also scheint es angemessen, von einem »logischen Aufbau des Liberalismus« zu reden.

Der phänomenologische Gehalt

Womöglich habe ich hohe Erwartungen geweckt, was den Ertrag dieses Buches betrifft. Indessen steckt viel Bekanntes darin, das aber immer wieder in ungewohntem Licht erscheint. Die Gliederung dieses Buches ist ziemlich konventionell. Die Kapitel behandeln jeweils Begriffe, die für den Aufbau des Liberalismus wichtig sind, und zwar in dieser Reihenfolge: *Freiheit, Individualität, Eigentum, Privatheit, Toleranz, Rechte, Gleichheit, Verdienst, Nationalität, Vernunft, Bildung* und *Fortschritt*. Die Inhalte überschneiden sich teilweise, was zu einigen Wiederholungen führt. Dies ergibt sich daraus, dass die betreffenden Begriffe sich wechselseitig erläutern. Deren Zusammenhänge aufzuzeigen ist ja ein wichtiges Ziel dieser Arbeit. So ist auch die Reihenfolge der Kapitel nicht zufällig. Sie besteht aus Paaren und Triplets, die sich wie Dachziegel überlappen, mit Ausnahme der Nationalität, die aus dem Rahmen fällt, sowie den Begriffen Gleichheit und Verdienst, die in einem Spannungsverhältnis stehen. Dass viele Kapitel gut zueinander passen und einander ergänzen, kann als Indiz für den logischen Aufbau des Liberalismus verstanden werden.

In den Kapiteln geht es jeweils um klassische Texte und maßgebliche Werke, die die untersuchten Begriffe geprägt oder ihre Geschichte erforscht haben. Um die wichtigsten Passagen zusammenzustellen und zu interpretieren, braucht man allerdings keine Phänomenologie. Wo bleibt also der phänomenologische Einfluss? Er zeigt sich bereits im Titel: »Aufbau« wird hier im Sinne der phänomenologischen *Konstitutionsanalyse* verstanden. Mit dieser Methode wird die komplexe Bedeutung eines Begriffs bzw. Phänomens in ihre Bestandteile zerlegt und wieder

zusammengesetzt, um ihre Entstehung zu rekonstruieren. Mit »Entstehung« oder auch »Sinngenes« ist hier kein *empirischer* Prozess gemeint, den eine bestimmte Person an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit vollzieht. Vielmehr geht es um *logisch* notwendige Operationen und Elemente, die Schritt für Schritt zu einer komplexen Bedeutung führen. Man kann auch von einem notwendigen *Lernprozess* sprechen. Zur Konstitutionsanalyse des Liberalismus gelangt man, wenn man fragt: *Was muss jemand lernen und wissen, welche Begriffe und Vorstellungen müssen zusammenkommen, damit sie oder er so vollständig und wohl begründet wie möglich versteht, was Liberalismus bedeutet?* Auf der Makroebene sind es eine Reihe von Konzepten wie vor allem Freiheit, Individualität, Eigentum, Privatheit, Toleranz und Menschenrechte, die den Liberalismus konstituieren. Um die komplexen Bedeutungen der einzelnen Konzepte zu erklären, bedarf es jeweils weiterer Konstitutionsanalysen. So motiviert die Idee der sich Schritt für Schritt aufbauenden Bedeutungen die gesamte Untersuchung.

Der phänomenologische Einfluss zeigt sich immer wieder in Rückgängen von der wissenschaftlichen Einstellung auf die »natürliche Einstellung«, d.h. in der Thematisierung von Erfahrungen und Urteilen des Alltags, die von den Wissenschaften oft stillschweigend vorausgesetzt und übergangen werden. Damit übergeben sich die Untersuchungen auf die *Ebene schlichter Einsichten*, die kaum einer Erklärung zu bedürfen scheinen. Aber gerade hier bilden sich Evidenzen, die zu politischen Überzeugungen führen. Deshalb verdienen Einsichten, die in der »natürlichen Einstellung« gewonnen werden, besondere Beachtung.

Der phänomenologische Einfluss zeigt sich auch in Passagen, in denen die Methode der *Reflexion der Intentionalität* zum Einsatz kommt. Als Ausgangsbasis dienen dabei persönliche Erfahrungen, die ich reflektiere. Diese Passagen sind dementsprechend in der Ichform geschrieben. Dies mag irritieren und unwissenschaftlich erscheinen. Dabei kommt es allerdings nicht darauf an, dass *ich* es bin, der reflektiert. Meine Eigenarten und Vorlieben spielen dabei keine Rolle. Vielmehr dienen solche Reflexionen der Gewinnung oder Überprüfung von Erkenntnissen, die Ansprüche auf Allgemeingültigkeit erheben.

Weiterhin zeigt sich der phänomenologische Einfluss auch in der Achtung, die Ideen und Begriffen entgegengebracht wird. Daraus resultiert die Neigung, sie in verschiedenen Perspektiven zu betrachten und an und mit ihnen zu arbeiten. Dies wiederum ist die Voraussetzung dafür, die Ideologie des Liberalismus genauer analysieren zu können.

Nicht zuletzt zeigt sich der phänomenologische Einfluss in einer großen Distanz zu der Sache, um die es hier geht.¹¹ Diese Distanz wird durch

11 Vgl. Hans Blumenberg, *Die ontologische Distanz. Eine Untersuchung zur Krisis der philosophischen Grundlagen der Neuzeit*, Berlin: Suhrkamp 2023

Urteilsenthaltung (Epoché) und methodische Reduktionen erreicht. Aus ihr erscheint der Liberalismus als befremdliches und staunenswertes Phänomen. Die distanzierte Perspektive verhindert nicht die Nähe, die zu seiner gründlichen Erforschung erforderlich ist. Im Gegenteil. Sie ermöglicht sie, weil sie als ungewöhnlich und merkwürdig entdeckt, was wir meistens für selbstverständlich nehmen.

Die Beschäftigung mit Ideen, die den Liberalismus konstituieren, hat mich immer wieder in Gebiete geführt, die mir neu waren. Die Fachliteratur zu jedem einzelnen dieser Themen ist derart umfangreich, dass es vermessen wäre, sie überblicken und angemessen repräsentieren zu wollen. Tiefer zu schürfen und weiter zu forschen war aber auch nicht erforderlich, denn hier geht es lediglich darum, Motive und Zusammenhänge liberalen Denkens verständlich zu machen. Deshalb habe ich die einzelnen Untersuchungen nur so weit getrieben, bis sie mir diesen Zweck hinreichend zu erfüllen schienen.

Ideen und Interessen

Politische Ideen schweben nicht im luftleeren Raum. Sie sind stets mit Interessen verbunden. Erst durch das Zusammenspiel beider werden soziale Veränderungen möglich. Dies brachte Max Weber mit seinem Dualismus von *Ideen und Interessen* zum Ausdruck. Dazu kommt noch ein drittes Element: Ideen und Interessen entfalten erst dann eine nachhaltige Wirkung, wenn sie sich in sozialen *Institutionen* manifestieren.

Der Begriff des Interesses ist voraussetzungsreich. Albert O. Hirschmann hat seine Geschichte in einem genialen Werk rekonstruiert.¹² Demnach ist es durchaus nicht selbstverständlich, soziales Handeln durch Interessen zu erklären. Bis weit hinein in die Neuzeit hatte es solche Erklärungen nicht gegeben.

Bei jeder Idee und Handlung kann man fragen, welchen Interessen sie dient. Dadurch können »Narrative«, welche soziale Handlungen in schönstem Licht erscheinen lassen, oftmals auf niedere Beweggründe zurückgeführt werden. Solche Entzauberungen faszinieren, weil man glaubt, mit ihnen die Menschen und die Gesellschaft zu durchschauen, wie sie wirklich sind.

Wie Motive sich entfalten und ausdrücken, hängt größtenteils von sozialen und kulturellen Umständen ab. Man kann aber annehmen, dass sie im Grunde ähnlich sind und für die Menschen nicht immer schmeichelhaft. »Wer wen«, ist die kürzeste Formel dafür, »der Krieg ist der

12 Albert O. Hirschmann, *The Passions and the Interests. Political Arguments for Capitalism before its Triumph*, Princeton: Princeton UP 1977. Dt. Leidenschaft und Interessen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987

Vater aller Dinge« wohl die älteste. Dem entspricht Thomas Hobbes' These vom »Kampf aller gegen alle«, die einerseits zwar schonungslos realistisch, andererseits aber übertrieben erscheint, weil bei weitem nicht alles im Leben die Qualität von Kämpfen hat. Für Hobbes war es das unausrottbare Laster der *Eifersucht*, das soziale Konflikte verursacht und die historische Entwicklung vorantreibt. Alle Männer wollen »das Geld und die Frauen und Töchter der anderen, um ihr Herr zu sein und sie alle ihren Launen zu unterwerfen«, hatte Voltaire gefunden. Hirschmann zeigte, wie solche Interessen unter dem Einfluss von Ideen moralisch aufgewertet, domestiziert und institutionalisiert wurden – vor allem in Form des wirtschaftlichen Wettbewerbs. Nach diesem Muster könnte man auch die Entstehung des Liberalismus erklären.

In der Tradition der Phänomenologie steht aber ein anderer Dualismus im Vordergrund, nämlich der von Ideen und *Erfahrungen*. Politische Ideen erwachsen nicht nur aus Interessen, denen sie oftmals unbemerkt dienen, sondern auch aus Erfahrungen. So waren es leidvolle Erfahrungen der Unterdrückung, die zu Forderungen der Toleranz und Freiheit und damit zum Liberalismus führten. Deshalb ist es sinnvoll, immer wieder auf solche Erfahrungen zurückzugehen, um zentrale Unterscheidungen und Begriffe des Liberalismus zu erklären.

Neoliberalismus

Nicht alle Begriffe, die für den Liberalismus wichtig sind, wurden hier gesondert behandelt, so z.B. nicht der Begriff der *Autonomie* des Individuums, der aber in den Kapiteln über die Freiheit und die Vernunft angesprochen wird. Einige Begriffe wurden nicht näher erörtert, so z.B. die Konzeptionen der weltanschaulichen *Neutralität* des Staates und der *Selbstregulierung* der Zivilgesellschaft und des Marktes. Liberale Theorien der Wirtschaft wurden nicht diskutiert. Für den Neoliberalismus, der aus der modernen Wirtschaftswissenschaft hervorging, spielen diese natürlich die Hauptrolle. Aber *Neoliberalismus* ist nicht Liberalismus, sondern nur ein später Ableger mit einer eigenständigen Entwicklung. Sein wohl wichtigster Begründer, Ludwig von Mises, hatte sich vom klassischen Liberalismus und seiner »metaphysischen Philosophie« entschieden distanziert. Deshalb sollte man seinen Ansatz auch nicht mit dem Liberalismus vermischen oder verwechseln. Aus Sicht des klassischen Liberalismus ist der Neoliberalismus lediglich eine Spezialisierung, sofern Freiheit dort tendenziell auf *wirtschaftliche* Freiheit reduziert und von dieser her verstanden wird und weil die damit verbundenen Probleme vernachlässigt werden. Für Liberale ist das System der Wirtschaft zwar, wie für alle Menschen, enorm wichtig, sofern es ihnen die Grundlage für ihr Leben und Chancen auf Wohlstand bietet, aber subjektiv geht es

ihnen in der »natürlichen Einstellung« um erlebte Freiheit und Unabhängigkeit in einem viel weiteren Sinn.

Neoliberale ignorieren oft, was Karl Marx und Hannah Arendt erkannt hatten: dass das Ökonomische als Reproduktion der materiellen Grundlagen des Lebens zunächst nur eine Notwendigkeit darstellt, auch wenn es darin die Freiheit gibt, Unternehmen zu gründen, Verträge zu schließen, Gewinne zu erzielen und privates Eigentum zu erwerben. Die *systemische*, funktionale Freiheit der Marktwirtschaft darf nicht mit der persönlich erfahrenen *existenziellen* Freiheit verwechselt werden. Vor allem um diese geht es im klassischen Liberalismus, nicht um jene, und wo doch einmal um jene, so nur als Mittel für diese.

Libertäre

Ebenfalls nicht näher eingegangen bin ich auf die Libertären. In Deutschland stehen sie im Verdacht, rechtsgerichtete Positionen zu vertreten. Dies trifft vielleicht auf manche von ihnen zu, aber es gibt unter ihnen auch scharfe Kritiker der Macht multinationaler Konzerne, also einen linken Flügel. Die Tendenz des Libertarismus ist anarchistisch. Anarchismus bedeutet die Ablehnung von Herrschaft und Unterdrückung, also weitgehende Freiheit. Dies war auch ein Anliegen des klassischen Liberalismus gewesen. Insofern scheinen Versuche, einen prinzipiellen Gegensatz von Liberalismus und Libertarismus zu konstruieren, nicht gerechtfertigt zu sein.

Die Kluft zwischen Liberalen und Libertären brach auf, weil die Hauptströmung des politischen Liberalismus im Laufe seiner Geschichte immer mehr auf Interventionen und einen starken Staat setzte und sich damit der Sozialdemokratie und dem Sozialismus annäherte (vor allem im Sozialliberalismus und »egalitären Liberalismus«). Auch wenn die sozialliberale Richtung heute von den meisten Liberalen begrüßt wird, hat sich diese doch von den Vorstellungen der Begründer des klassischen Liberalismus entfernt. Andererseits haben leidvolle Lehren aus der Geschichte gezeigt – das Elend des Proletariats, die große Hungersnot in Irland, Krisen des Wirtschafts- und Finanzsystems sowie ökologische Folgen der industriellen Produktion –, dass eine Politik des *Laissez-faire* Grenzen hat und Gefahren birgt. Die steigende Komplexität und Dynamik wirtschaftlicher und sozialer Entwicklungen erfordern vermehrte Regulierungen. Man kann allerdings finden, dass diese unnötig weit oder sogar viel zu weit gehen, sofern sie zu Einschränkungen elementarer Rechte führen. Hier setzt die Kritik der Libertären an. Wie auch immer man dazu stehen mag, bietet der Libertarismus nichts, was als eine Ergänzung des klassischen Liberalismus berücksichtigt werden müsste.

Außer den erwähnten Lücken mag es noch weitere geben. Die nachfolgenden Untersuchungen dürften aber genügen, um mehr über die geistigen Voraussetzungen und den Aufbau des Liberalismus zu erfahren. Die Arbeit daran hat mein Leben bereichert. Vielleicht kann sie auch anderen etwas vermitteln, das sie interessiert und zu eigenen Forschungen anregt.

Exkurs: Zur Begriffsgeschichte des Wortfelds »liberal-«

Um einen Eindruck zu gewinnen, mit welchem merkwürdigem Gegenstand wir es hier zu tun haben, ist Distanz erforderlich. Je größer die Distanz, desto besser. Man kann sie durch die phänomenologische Reduktion erreichen. Ein einfacheres und dennoch wirkungsstarkes Mittel bietet die *evolutionstheoretische Perspektive*, die Niklas Luhmann gelegentlich einsetzte:

Wenn man den Ursprung des Universums bedenkt, der gemäß der herrschenden Theorie mit einem einzigen Element begann (Wasserstoff), dann erscheint es *extrem unwahrscheinlich*, dass sich daraus einmal mehr als zweihundert chemische Elemente und sogar intelligente Lebewesen entwickeln würden.

Wenn man die Geschichte der Menschheit betrachtet, angefangen mit Affen, die aufrecht zu gehen lernten, dann erscheint die Idee der persönlichen Freiheit und mit ihr der Liberalismus als sehr späte, höchst »unwahrscheinliche evolutionäre Errungenschaft der westlichen Welt, die weder in anderen Kulturen noch in der Natur verankert« ist.¹³

Wie käme man auf die Idee, dass es in einer Affenhorde so etwas wie Freiheit geben könnte? Wie rechtfertigt man angesichts eines schreienden Neugeborenen die absurd erscheinende Behauptung: »Der Mensch ist frei geboren« (Rousseau 1762), mit der dem Sinn nach auch die »Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte« von 1789 begann?

So ist der Liberalismus ein Phänomen, das uns staunen lässt und Rätsel aufgibt. Wie kann man seine Entstehung erklären?

»... vorhandene Geschichten des Liberalismus sind selten hilfreich. Erstens sind sie häufig widersprüchlich. Gemäß einem Ansatz zum Beispiel hat der Liberalismus seinen Ursprung *im* Christentum. Entsprechend einem anderen Ansatz entsprang er einem Kampf *gegen* das Christentum. Zweitens schreiben Entstehungsgeschichten des Liberalismus seine Ursprünge einem Kanon großer Denker zu, doch deren Auswahl verändert sich oft. John Locke wird häufig als ein Gründungsvater vereinnahmt, aber einige sprechen stattdessen von Hobbes oder Machiavelli und wieder andere von Platon oder sogar von Jesus. Manche zählen Adam Smith und eine Reihe von Ökonomen dazu, andere nicht. Keiner

13 Norbert Bolz, *Der Diskurs der Ungleichheit*, München: Fink 2009, S. 26

dieser frühen Denker, wohlgerichtet, betrachtete sich selbst als Liberaler oder vertrat etwas wie den Liberalismus, zumal sie weder über das Wort noch über den Begriff verfügten.«¹⁴

Die Autorin dieser Zeilen, die New Yorker Politikwissenschaftlerin Helena Rosenblatt, suchte einen Ausweg aus diesem Dilemma, indem sie untersuchte, was die Begriffe *liberal*, *liberality* und *liberalism* für diejenigen bedeuteten, die sie benutzten. In diesem Sinne arbeitete sie an einer »word history of liberalism«. ¹⁵ Dabei bemerkte sie, dass die Begriffe *liberalis/liberal* (lat./engl.) und *liberalitas/liberality* im Laufe des 18. Jahrhunderts einen Bedeutungswandel erfuhren. Ursprünglich bezogen sie sich auf den sozialen Stand von Menschen, die durch Abstammung und Besitz frei waren, im Unterschied zu Untertanen und Sklaven.

Lange Zeit genossen nur wenige das Privileg einer relativ freien Selbstbestimmung des eigenen Lebens. Im Mittelalter und bis weit hinein in die Neuzeit waren dies vor allem Angehörige der Aristokratie. Daher bedeutete *liberal* damals *adelig* und *nobel* mit Konnotationen wie *großmütig*,¹⁶ *uneigennützig* und *freigiebig* (»generous«).¹⁷ Für Herrscher des Mittelalters war *liberalitas* ein Inbegriff ihrer Tugend: ein wohl durchdachtes, überlegenes Verhalten mit Blick auf das durch eine gute Regierung zu fördernde Gemeinwohl im Unterschied zu den egoistischen Interessen, die das Denken und Handeln der Untertanen bestimmten. In diesem Sinne dienten die kanonischen *artes liberales*¹⁸, die an den ersten Universitäten gelehrt wurden, der Erziehung und Ausbildung von Führungspersonen.

Mit der Ausweitung der Bildung auf größere Bevölkerungsteile wurden liberale Tugenden auch für viele Bürger zu einem Maßstab. Auch sie erwarteten voneinander nun ein nobles, großzügiges Verhalten.

14 Helena Rosenblatt, *The Lost History of Liberalism*, Princeton, Oxford: Princeton UP 2018, S. 2

15 Rosenblatt ebd., S. 3. Ein Vorbild für ihre vergleichende historisch-semantische Untersuchung lieferte Jörn Leonhard, *Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München: Oldenbourg 2001.

16 Großmut, Großherzigkeit ist eine klassische Tugend, lat. *magnanimitas* bei Cicero, gr. *megalopsychia* in Aristoteles' Nikomachischer Ethik.

17 Durch die »semantische Kopplung von antiker *liberalitas* und christlicher *caritas*« wurde »die mittelalterliche *liberalitas* zur Tugend der christlichen Herrscher.« (Leonhard, *Liberalismus*, S. 94)

18 Die an den mittelalterlichen Universitäten gelehrt *freien Künste* – unterschieden von den unfreien, niederen, mechanischen Künsten (*artes illiberales, sordidae, mechanicae*) – waren unterteilt in die drei redenden Künste (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und die vier rechnenden Künste (Arithmetik, Astronomie, Geometrie und Musiktheorie). Vgl. Leonhard, *Liberalismus*, S. 95

Allerdings begründeten sie dies kaum aus einer Führungsverantwortung heraus, sondern vor allem aus ihrer Pflicht als Christen, dem Gebot der Nächstenliebe zu folgen.¹⁹ *Liberal* zu sein bedeutete unter ihnen, tugendhaft zu handeln, was die Bedingung dafür war, als ehrenwert zu gelten. Diese Bedeutungen traten in den Hintergrund, als es um konkrete politische Forderungen ging, um allgemeine Bürgerrechte wie zur Zeit der französischen Revolution oder auch um das Recht auf nationale Selbstbestimmung. Letzteres war der Kontext, in welchem das Wort *Liberalismus* erstmalig verwendet wurde (*Liberalismo* um 1812 im Rahmen der spanischen Unabhängigkeitsbewegung). Von den politischen Kämpfen dieser Zeit nahmen vielfältige Bestrebungen ihren Ausgang, die sich in *liberal* genannten Politiken, Verfassungen, Parteien und Regierungen niederschlugen.

Eine Untersuchung im englischsprachigen Raum auf der Basis statistischer Daten, die mit Googles Programm *Ngram Viewer* ermittelt wurden, ergab, dass das Adjektiv *liberal* bis in die 1760er Jahre hinein »nur in einer vorpolitischen Bedeutung gebräuchlich war.« Ab diesem Datum begannen sich politische Begriffe wie *liberal policy*, *liberal plan*, *liberal system*, *liberal views*, *liberal ideas* und *liberal principles* rasch zu verbreiten.²⁰ Der Ursprung dieses Sprachgebrauchs wurde in Werken von Autoren gefunden, die der *Schottischen Aufklärung* zugerechnet werden, allen voran dem Historiker William Robertson (1721–1793), weiterhin dem Begründer der modernen Wirtschaftswissenschaft Adam Smith (1723–1790) und seinem Schüler Dugald Stewart. Ab den 1820er Jahren kam in England das Substantiv *Liberalism* in Gebrauch und später die Bezeichnung *Liberal Party* für die Whigs unter William Gladstone, Richard Cobden und John Bright.²¹

Mit der Zeit veränderte sich die Politik der Liberalen und damit auch der gängige Begriff des Liberalismus. Der fortschrittliche Liberalismus, der bis in die 1870er Jahre eine Reihe triumphaler Erfolge gefeiert hatte – die Durchsetzung von Bürgerrechten, die Abschaffung der Sklaverei, Zensur, Kleidervorschriften und Standesprivilegien, die Trennung von Kirche und Staat, tiefgreifende Reformen des politischen Systems und des Strafvollzugs, Bedingungen für freien Handel –, geriet in die Defensive. Kollektivistische Ideologien gewannen die Oberhand. Die britische *Liberal Party* wurde zu einer treibenden Kraft des Imperialismus und ab der Wende zum 20. Jahrhundert zu einer sozialliberalen Partei (unter

19 Die Wendung der *liberality* von einer Tugend der adeligen Herren zu einer Tugend gewöhnlicher Christen wurde bei englischen Protestanten und neuenglischen Puritanern zu Anfang des 17. Jahrhundert deutlich. Vgl. Rosenblatt, *The Lost History*, S. 16–19.

20 Daniel B. Klein: The Origin of ›Liberalism‹. In: *The Atlantic*, Feb. 13, 2014. Im Netz unter www.theatlantic.com

21 Vgl. Klein ebd.

Herbert Henry Asquith und Lloyd George). Zu einer ähnlichen Entwicklung kam es in der Partei der Demokraten in den Vereinigten Staaten. Eine Folge dieses Linksrutsches ist, dass das Adjektiv *liberal* bei ihnen ungefähr eine sozialdemokratische Politik bedeutet, während Positionen des klassischen Liberalismus heute oft als *libertarian* und deren Anhänger als *libertarians* bezeichnet werden. In Deutschland werden *Libertäre* oft in die Nähe von Populisten und Rechtsextremisten gerückt.²² Der Sache nach zu Unrecht, denn ihre Überzeugungen richteten sich gegen jede Macht, die Freiheiten beschneidet und Menschen unterdrückt, also gerade gegen politischen Extremismus und Totalitarismus.

Bedeutungswandel im 20. Jahrhundert

Nach Jahrzehnten des Niedergangs, in denen der Liberalismus seinen politischen Einfluss weitgehend verlor, versuchten Ökonomen ab den 1920er Jahren, ihn völlig neu zu begründen, nun nicht mehr in der Tradition der Philosophie bzw. Metaphysik, sondern mit Erkenntnissen der modernen Wirtschaftswissenschaft. Sie setzten das erfolgreiche Modell einer freien Marktwirtschaft und Gesellschaft der staatlichen Planwirtschaft und den Regimen des Faschismus und Sozialismus entgegen. Einige von ihnen nannten ihren Ansatz später *Neoliberalismus*. Dieser Begriff, der für sie eine neue Phase und einen neuen Ansatz der Begründung des Liberalismus bezeichnete, muss von dem polemischen Begriff unterschieden werden, den seine Gegner benutzen. Dass der Begriff Neoliberalismus heute meistens mit sozialen Missständen und Krisen verbunden wird, verrät, dass seine Kritiker die Deutungshoheit erlangten und die öffentlichen Diskurse dominieren.

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts begann eine Ausweitung des Verständnisses des Liberalismus. Darunter wurde zunehmend die europäisch-nordamerikanische Kultur als Ganze verstanden.²³ Dies war eine Folge der Betonung der transatlantischen Allianz im »Kalten Krieg«. Darin präsentierten sich die liberalen Demokratien des »Westens« als Verteidiger der »freien Welt« gegen die Machtansprüche des sozialistischen Ostblocks, dem vorgeworfen wurde, die Menschen zu unterdrücken.

Ein weiteres Ergebnis der historisch-semantischen Untersuchungen des in Cambridge lehrenden Historikers Duncan Bell ist, dass die heute vorherrschende Sicht der Geschichte des Liberalismus sich erst ab ca.

22 Z.B. Karin Priester, Fließende Grenzen zwischen Rechtsextremismus und Rechtspopulismus in Europa. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (APuZ), 44, 2010, (28.10.2010), im Netz unter www.bpb.de

23 Vgl. Duncan Bell, What is Liberalism? In: *Political Theory*, vol. 42 (6), 2014, S. 682–715, hier S. 701f. und 705

1930 bildete und um 1950 konsolidierte. Dies zeigte er anhand der Einschätzung von John Locke als wichtigstem Gründungsvater. In früheren Zeiten wäre Locke vielfach nicht als ein solcher gesehen worden.²⁴ Daraus schloss Bell, dass der Mythos Locke – »the lockean narrative« – ausgehend von einer veränderten Konzeption des Liberalismus konstruiert wurde, die den Gegensatz zu den totalitären Ideologien der extremen Rechten und Linken betonte.

Allerdings beruht die Einschätzung Lockes als Begründer des Liberalismus auch auf historischen Evidenzen. So wurde z.B. die amerikanische Unabhängigkeitserklärung (1776) als wichtiges Dokument des Liberalismus wesentlich von seiner »Zweiten Abhandlung über die Regierung« (1690) inspiriert.

»Man kann die Traktate der amerikanischen Revolution nicht lesen, ohne wieder und wieder auf den Namen und die Worte des »großen Mr. Locke« zu stoßen. John Lockes Doktrin der Naturrechte lieferte eindeutig den Rahmen, innerhalb dessen die Amerikaner ihre Unzufriedenheit mit Großbritannien formulieren konnten.«²⁵

In seinen begriffsgeschichtlichen Forschungen verglich Bell viele Definitionen und Werke, die die politischen Überzeugungen ihrer Zeit reflektierten. Daraus ergibt sich das Gesamtbild eines beweglichen semantischen Feldes, in welchem sich die Bedeutungen der Begriffe *liberal* und *Liberalismus* laufend verändern und differenzieren. »The history of liberalism, though, is a history of constant reinvention.«²⁶

Wie andere *Ismen*, die grundlegende politische Orientierungen bezeichnen (Sozialismus, Konservatismus, Republikanismus, Anarchismus etc.), ist der Begriff *Liberalismus* eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, eine semantische Kategorie, die politische Diskussionen auf einem hohen Abstraktionsniveau ermöglicht, indem sie *typische Zusammenhänge* von Überzeugungen und Einstellungen in einem Begriff zusammenfasst.²⁷ Zuvor hatte es solche Begriffe nicht gegeben. Den Zusammenhang von Überzeugungen bezeichnet auch der Begriff *Ideologie*, der zur selben Zeit aufkam. Durch die Assoziation von -Ismen mit Ideologien entsteht der Eindruck, dass es klar unterscheidbare politische Lehren und Lager gäbe, vor allem die Hauptströmungen Liberalismus,

24 Vgl. Bell, *What is Liberalism?*, S. 695–698.

25 Judith N. Shklar: *Der Liberalismus der Rechte*, Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Hannes Bajohr, Berlin: Matthes & Seitz 2017, S. 44

26 Bell, *What is Liberalism?*, S. 705

27 Vgl. Niklas Luhmann, Individuum, Individualität, Individualismus. In ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band 3*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, S. 149–258, hier S. 217 f.

Konservatismus und Sozialismus. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich aber, dass es Gemeinsamkeiten und Übergänge gibt.

Das einfachste Verständnis des Liberalismus geht von seinem höchsten Wert aus, auf den sein Name anspielt. *Liberal* wäre eine Politik zu nennen, die sich vorrangig für das Recht auf individuelle Freiheit einsetzt.

»Countless works repeat the same message: liberalism is a doctrine whose core principle is the protection of the individual, his and her rights, interests, and choices. Any book, article, or essay, whether it is scholarly or polemical, and whether it approves or disapproves of liberalism, claims that its core principle is that governments exists to protect these rights, interests and choices.«²⁸

Damit wird ein konstitutiver Dreiklang im Aufbau des Liberalismus sichtbar: *Freiheit – Recht – Staat* (bzw. Regierung) und deren Synthese im Rechtsstaat. Liberalismus ließe sich dann rückwärts buchstabieren als *Regime des Rechts auf Freiheit*. In der politischen Theorie wäre es die Doktrin, die dieses begründet und rechtfertigt. So einfach diese Formel klingt, so komplex und voraussetzungsreich ist sie. Schon über die Bedeutung der Freiheit und die Bedingungen ihrer Möglichkeit gibt es Streit. Wie kann man sie bestimmen und erklären? Dies wird das Thema des ersten Kapitels sein.

28 Rosenblatt, *The Lost History*, S. 266